

Fata Imaginis. Kolumne 2

Franz Reitinger

Häuptling einsamer Wolf

Böse Kreatur

Gerne charakterisieren sich die vormaligen Herren der Schöpfung, besonders wenn sie sich an anglo-amerikanischen Gepflogenheiten orientieren und einmal in ihrem Leben nach ihrem Befinden gefragt werden, als einsame Wölfe. Spätestens dann ist an den prekären gesellschaftlichen Verhältnissen der sich hinter dem Bild des Tieres verschanzt haltenden Einzelgänger nicht mehr zu zweifeln. Der einsame Wolf ist nämlich ein Widerspruch in sich. Schließlich sind Wölfe nun mal Rudeltiere. Noch in Walt Disneys Trickfilm *Three Little Wolves* von 1936 ist der Wolf ein ganz und gar familiäres Wesen. Groß, hager und durchgehend behaart ist er deswegen nicht weniger böse. Das liegt nicht zum wenigsten daran, dass er und die Seinen nichts so sehr goutieren wie einen korrekt, nach allen Regeln der Kunst zubereiteten Schweinebraten. Den müssen sie sich, wie es sich für eine echte Siedlerfamilie geziemt, schon selber organisieren. Auf der anderen Seite des Waldes wiederum wohnen Schweinchen Dick und seine quiek-fröhlichen Ferkel, und die sind kurzbeinig, mollig, gänzlich unbehaart und durchgängig rosa.

Schweinischer Plan

Dick ist nicht nur dick, sondern auch schlau, schlauer jedenfalls als sein Kontrahent, der Wolf. Als diplomierter Ingenieur bastelt er an einer komplizierten Korrigiermaschine: Sein *Plan of Wolf Pacifier*. *Patent not applied for yet* sieht

eine komplette Waschstraße vor, die sich geschruppt hat. Einmal fertig montiert, entpuppt sich die Maschine als regelrechte Nock-out-Einheit, bei der der Patient nach allen Regeln der Box-, Hieb- und Haukunst durchgebügelt wird, Teeren und Federn inklusive. Am Ende der Behandlungskette wartet auf ihn ein Kanonenrohr, das ihn ein und für allemal aus dem aufmerksamkeits-ökonomischen Filmformat katapultiert. Man wird in der Ansicht, dass dies nicht eben die bequemste Art des Reisens sei, unschwer eine Übereinkunft erzielen können. Ob der Ritt auf der oder, genauer, als Kanonenkugel darüber hinaus als besonders antiquiert oder besonders fortschrittlich zu gelten habe, dürfte als Frage die Spezialisten scheiden (vgl. REITINGER 1997: Kap. III/1).

Den Plan näher ins Auge zu fassen, ist angesichts des raschen Wechsels der Sequenzen, der den Zuschauer – der mechanischen Arbeitsweise des Fordismus nicht unähnlich – unablässig von einer zur anderen Einstellung und weiter vor sich hertreibt, nahezu ein Ding der Unmöglichkeit. Wem dennoch gelingt, dem Apparat ein Schnippchen zu schlagen, der wird sehen, dass es sich bei der Maschine wie bei den agrarwirtschaftlichen Dreschmaschinen um eine mobile Produktionseinheit handelt, die immer dort zum Einsatz kommt, wo sie gebraucht wird. Das Gestell selbst wirkt mit seinem Balkenrahmen, dem Räderwerk, den Flaschenzügen und Transmissionsriemen, einem Laufband und diversen Gewichten eher wie eine Scher- oder Appreturmaschine aus dem 19. Jahrhundert als eine am neuesten Stand der technischen Entwicklung orientierte Fertigungsstraße. Der von uns hierfür in Stellung gebrachte Begriff der »Korrigiermaschine« ist übrigens epochengenau. Geprägt wurde er von dem Salzburger Schriftsteller Stefan Zweig, der ihn in seiner *Verwirrung der Gefühle* von 1927 seinem überpädagogischen Vater zudachte. Die Novelle lag bereits im Jahr ihres Erscheinens in einer amerikanischen Übersetzung vor. Der Gedanke an eine Foltermaschine muss Zweig zu diesem Zeitpunkt fern gelegen haben.

Three Little Wolves hatten im April 1936 Premiere, genau zwei Monate und neun Tage nach Charlie Chaplins epochalem Film *Modern Times*, in dem der dem Takt der Fabrik hinterherwurstelnde Fließbandarbeiter Charlie vielleicht unausweichlich, aber darum nicht gleich vorsehentlich in das Räderwerk einer großen Maschinerie gerät. Während das gleich einem modernen Laokoon mit der Maschine ringende Männlein in *Modern Times* unweigerlich die Sympathie der Zuschauer herausforderte, durfte der malträtierte Wolf froh sein, irgendwo außer Reichweite in der Satellitenlaufbahn zu kreisen und bis auf weiteres vor der Meute latent sadistischer Kinobesucher sicher zu sein. Einer bekam ihn dann aber doch zu fassen, und zwar niemand geringerer als der Direktor des New Yorker Museums für moderne Kunst, Alfred H. Barr Jr., der sich im Jahr der Filmpremiere zwar nicht für den Bauplan, aber doch für die auf ihm basierende Maschine interessierte und diese stillschweigend in seine Ausstellung *Fantastic Art, Dada, Surrealism* miteinbezog (vgl. BARR JR. 1936/37: 209f.; GOLDFARB MARQUIS/BARR JR. 1989: 158). Der Einschätzung des Ausstellungsrezensenten der New Yorker Kunstzeitschrift *Arts Magazine* zufolge eignete sich Disneys *Wolf Pacifier* prächtig als »Quellenmaterial für den

Surrealismus«, der »seit langem auf Legenden und Kindermärchen zu rekurrieren pflegte«, so der Wortlaut im Katalog (ARTS MAGAZINE 1937: 6). Eher als das Märchen in Zelluloid dürfte der darin fröhliche Urstände feiernde Sadismus eine Quelle surrealistischer Inspiration gewesen sein. Manch einer wird vielleicht an die Werke des Chilenen Roberto Matta denken, der etwa um die gleiche Zeit in den Stand eines quasi von Amts wegen akkreditierten Surrealisten versetzt wurde und im fernen Paris mit fliegenden Fahnen zur Malerei überwechselte. Ist die Wertschätzung, welche die Surrealisten für den Marquis de Sade hegten, auch kein Geheimnis, so sind deren vielgerühmte *Machines célibataires* doch eher den Masturbations- als den Foltermaschinen zuzuordnen. Die pädagogische Konzeption eines Apparats zur Verbesserung der Sitten wäre ihnen in jedem Fall von Grund auf fremd gewesen (vgl. SZEEMANN 1975; RÉTFALVI 2012; GLASER/KAEMPFER 1988; BEZZOLA/PFISTER 2002).

1937 kam gleich auch die Psychologie ins Spiel, und zwar in Person einer Ärztin, welche die Maschine aus dem Trickfilm mit einem frühen Marterinstrument der Psychiatrie, dem ›Tranquilizer chair‹ aus dem Arsenal sittenverbessernder Notbehelfe der Gründerfigur der amerikanischen Psychologie, Benjamin Rush, verglich (vgl. ANDERSON 1937: 193). Ein Theaterkritiker wünschte Disneys ›Pazifizierer‹ im Jahr darauf einer Riege von aufsässigen Stückeschreibern an den Hals, wohlwissend dass sich die pazifistische Behandlung auf eine ordentliche Tracht Prügel und die sich wie von selbst einstellenden Farben Grün und Blau belief (vgl. THE STAGE 1938: 35). Kaum jemand konnte in jenen Jahren daran zweifeln, dass die an den Hebeln der Macht sitzenden Regime dafür Sorge tragen würden, dass der Korrigiermaschine und ihren verschiedenen Spielarten, darunter der von Chaplin am eigenen Leib erprobte Fütterungsapparat, als Konzept wie als Realisation eine glänzende Zukunft beschieden sein sollte. Die Begeisterung für die amerikanischen Zeichentrickfilme war im Nachkriegseuropa zwar nicht weniger groß. Doch nahm man diese offensichtlich nicht ernst genug, um die frühe Filmerfahrung in Kommentare und Reflexionen umzumünzen.

Haarsträubende Geschichte

Die zum Skandalon aufgebauschte Behaarung des literaturfähig gewordenen Biests wusste eine nicht mehr ganz so schöne Literatur in den darauffolgenden Jahrzehnten genüsslich in die Gegenrichtung zu kämmen. Deren wichtigster Protagonist sollte allerdings nicht mehr der so überaus unsympathisch die Zähne fletschende Patient aus der Vierpfotenklinik sein, sondern der vom ›Primat‹ der genetischen Nähe zu den Menschen sichtlich unbeeindruckte Affe. Stoppel, Zottel und Wuschel waren mit einem Mal nicht mehr nur dumm und böse, sie wurden von geschwätzigem Circen in lebende Atavismen verwandelt: zum Aussterben verurteilte Überbleibsel aus der entschwundenen Vorzeit eines Capillaroziäns, in der es einigen damals noch ganzkörperbehaarten

Dominae, geschichtstheoretisch unwiderlegbar, ganz hundsmiserabel ergangen sein muss.

Mit reichlichem Startup-Kapital ausgestattete Enthaarungsinstitute haben das literarische Programm der Haarlosigkeit seither in ein körpernahes Maßnahmenpaket umgegossen und den *Wolf Waxifier* in jedes Vorstadtviertel implementiert. Doch Haarlosigkeit war zu keinem Zeitpunkt geschlechtsneutral, oder wer würde sich zu der Meinung versteigen wollen, Schweinchen Babe wäre vor der Behandlung ein behaarter Wolf gewesen? Wenn Haarlosigkeit zur gesellschaftlichen Norm wird, was wird da aus dem vormals familienfreundlichen Höhlenhocker? Ja, richtig geraten: Ein einsamer Tropf.

Es steht außer Zweifel, dass der Prototyp des *Wolf Pacifiers* inzwischen vervollkommenet wurde und am besten Wege ist, zu einem staatsnahen System ausgebaut zu werden: zum Wohle einer von Grund auf korrigierten Menschheit und vielleicht auch einer unisexuellen Welt. Gewiss wäre die brachiale Ruhigstellungsmaschinerie, die die 1920er-Jahre anwarfen, heute nicht mehr zeitgemäß. Subtilere Konditionierungsanordnungen und -programme, in denen der Kandidat abwechselnd Zuckerstückchen und Stromschläge in durchrationalisierten Einheiten verabreicht erhielte, würden heute zu erheblich effizienteren Ergebnissen führen. Der Rat, der den letzten Wolfsnaturen in einer Gesellschaft, welche das kastrierte Hausschwein zu ihrem Schönheitsideal erhebt, mit auf den Weg zu geben wäre, lautet schon jetzt: Keep distance! Wen es im Übrigen interessieren sollte, warum der vor Schreck Ingenieurchen Dick schon mal aus der Hand fallende Bauplan in der Farbe Blau gehalten ist, der könnte, falls er bei Shakespeare nicht fündig wird, in einem neu erschienenen Buch mit dem vielversprechenden Titel *Die blaue Epoche* nachschlagen, in dem so manches über Blaupausen, auch solche »zur Revision der bundesdeutschen Streikgeschichte« geschrieben steht. Die Feststellung, wonach sich im Blau des Plans immer ein Stück Utopie inkarniert, wird kaum jemanden überraschen. Schon eher, dass der Traum noch jeder Utopie seine Ungeheuer gebar.

Literatur

- ANDERSON, CAMILLA MAY (Hrsg.): *Emotional Hygiene. The Art of Understanding*. Philadelphia [J. B. Lippincott] 1937
- ARTS MAGAZINE, 12, 1937
- BARR JR., ALFRED H. (Hrsg.): *Fantastic Art, Dada, Surrealism*. Ausst.-Kat. New York [Museum of Modern Art] 1936/37
- BEZZOLA, TOBIA; MICHAEL PFISTER (Hrsg.): *Sade surreal. Der Marquis de Sade und die erotische Fantasie des Surrealismus*. Ausst.-Kat. Zürich [Hatje Cantz Verlag] 2002
- GLASER, HORST ALBERT; WOLFGANG KAEMPFER (Hrsg.): *Maschinenmenschen*. Tagungsband. Frankfurt/M. [Peter Lang] 1988
- MARQUIS, ALICE GOLDFARB; ALFRED H. BARR JR.: *Missionary for the Modern*. Chicago [Contemporary Books] 1989

Franz Reitinger: Häuptling einsamer Wolf

REITINGER, FRANZ: *Schüsse, die Ihn nicht erreichten. Eine Motivgeschichte des Gottesattentats*. Paderborn [Schöningh] 1997

RÉTFALVI, ARPÁD: Die Foltermaschine als politisches Machtsymbol in der Strafkolonie von Kafka. In: BREUER, ULRICH (Hrsg.): *Politische Romantik im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M. [Peter Lang] 2012, S. 341-347

THE STAGE, 15, 1938

SZEEMANN, HARALD (Hrsg.): *Junggesellenmaschinen*. Ausst.-Kat. Bern, Zürich [Alfieri] 1975